

Bewertung im Religionsunterricht der Grundschule

Von der Balance zwischen Leistungsfeststellung und Wertschätzung

von Anne Klaaßen

»Warum muss ich in Religion überhaupt Noten geben? Ich möchte doch gerade hier nicht bewerten, sortieren, selektieren. Vielmehr baut mein ganzer Religionsunterricht darauf auf, dass jeder Mensch – ohne erst etwas leisten zu müssen – von Gott angenommen ist,« formuliert eine Lehrerin an der Grundschule. Eine andere Grundschullehrerin meint: »Religion ist ordentliches Unterrichtsfach. Es gibt was zu lernen. Und das kann man auch prüfen.« Eine dritte Religionslehrerin erzählt: »Einmal hatte ich eine Schülerin, die sich stark von den Inhalten distanzierte, sie glaube nicht an Gott und all das. Eigentlich ungewöhnlich für die Grundschule. Das hing mit ihrem Elternhaus zusammen. Doch sie arbeitete mit, wusste ganz viel und hatte am Ende eine Zwei im Zeugnis.«

Zwischen diesen Positionen bewegt sich die Diskussion. Um die gesetzlichen Vorgaben kann sich keiner drücken: Religion ist als ordentliches Lehrfach im Grundgesetz verankert. Ab Ende Klasse 2 gibt es in Hessen Noten, zum Halbjahr Klasse 3 in Rheinland-Pfalz, auch für Religion. In den weiterführenden Schulen kann mit einer guten Religionsnote die schlechte Leistung eines anderen Faches ausgeglichen werden. Über das, was in Religion gelehrt und gelernt wird, können und müssen Lehrer/-in und Schüler/-innen Rechenschaft ablegen können.

Weder sollen die Noten »billig« sein und alle nur Einser oder Zweier in Religion bekommen, noch sollen allein die kognitiven Bereiche in die Benotung einfließen, noch soll Glaube vorausgesetzt oder gar bewertet werden. Die Frage kann nur sein: Was dient als Grundlage für eine angemessene Bewertung? Welche Lernleistungen können von Grundschülerinnen und -schülern erwartet und verlangt werden? Welche Beobachtungen des Religionslehrers, der Religionslehrerin fließen in die Note ein? Wie können sich Ermutigung und Wertschätzung in der Bewertung im Zeugnis ausdrücken?

Wertschätzung der Kinder

»Die Bejahung und Annahme des Mit-Menschen, Schülers bleibt Grundlage allen pädagogischen Handelns ... Menschliche Wertigkeit überschreitet die nachprüfbar Produktivität und Leistungskraft in der Schule.« (Jendorff 1992, S. 226) Die Prämisse einer wohlwollenden Beziehungsebene zwischen Lehrer/-in und Schüler/-innen gilt wohl für je-

den Unterricht. In einem bejahenden Klima, in einer freundlich-zugewandten Atmosphäre fällt es leichter zu lernen und leistungsbereit zu sein. Der Religionsunterricht ist für manchen Unterrichtenden der Ort, wo diese Beziehungsebene einen exemplarischen Charakter erhält. Die Kinder sollen erfahren, dass sie hier – ungeachtet ihres Lese- oder Rechtschreibvermögens, ihrer Erfolge im Kopfrechnen – geschätzt werden. Sie sollen in dieser offenen, wohlwollenden Atmosphäre über sich nachdenken lernen. **Sie sollen vertrauensvoll ihre existentiellen Fragen stellen können. Ihre Antwortversuche, ihre Ängste und Sehnsüchte, ihre Hoffnungsbilder sollen zur Sprache kommen in einem geschützten Raum – ohne dass die Bewertung und Benotung sofort mitgedacht wird.**

Und doch bleibt der Religionsunterricht nicht von Leistungsforderungen und Benotung ausgenommen. »Bewertung ist als Honorierung zu verstehen, die einen Wert zuerkennt.« (Kunstmann 2004, S. 218) Honorieren, loben, wertschätzen – das wird zur motivierenden Kraft. Kunstmann fordert: »Darum sollte als Grundregel gelten: So viel Lob als möglich! Lob motiviert wie sonst nur der unerwartete Erfolg und schafft ein gutes persönliches Klima.«

Loben kann ich einen besonderen Beitrag, z. B. wie ein Kind nachdenkt und weitere Fragen stellt, wie es ernsthaft eigene Gedanken ausführt, oder dass es ein Gebet oder einen Liedtext auswendig gelernt hat. **Gelobt wird eine überschaubare, begrenzte Leistung, ein beobachtbares Verhalten. So kommt in den Blick, was Kinder mitteilen, was sie mit Bildern oder im Rollenspiel ausdrücken, worüber sie nachdenken und schreiben. Oder wie sie ihr Heft führen und gelerntes Wissen wiedergeben.**

Eine Situation in der Grundschule: Es gibt ein kleines Rollenspiel zum verlorenen Sohn. Der »Vater« nimmt den heimkehrenden »Sohn« mit offenen Armen auf. Die Lehrkraft fordert die Kinder zum genauen Beobachten auf: »Was hat Jens als Vater richtig gut gemacht? Woran haben wir bei Shirin gemerkt, wie schwie-

rig das Heimkommen war?« Durch das Vorbild des Lehrers, der Lehrerin lernen die Kinder selbst, sich gegenseitig positiv wahrzunehmen und das Positive zu verstärken.

Wichtig scheint mir dabei: Nicht das Kind als Person wird gelobt oder getadelt, bewertet, im schlimmsten Fall abgewertet und benotet, sondern die geleistete Handlung in den vielen kleinen Facetten, mit denen sich die Grundschülerinnen und Grundschüler einbringen. In jeder Religionsstunde gibt es dazu neue Möglichkeiten.

Woraus sich eine Note zusammensetzen kann

Zu Beginn eines 3. oder 4. Schuljahres benenne ich den Grundschüler gegenüber – gegebenenfalls auch gegenüber Eltern auf einem Elternabend – sehr konkret einige Dinge, mit denen ich die Religionsnote bestimme. Dies sind vorrangig Heftführung, Mitarbeit, Abfragen und Tests. Daneben gibt es ein »Mehr« im Religionsunterricht, das nicht so konkret zu greifen ist. Es hat mit Sozialkompetenz zu tun, mit Einfühlungsvermögen und Kooperationsbereitschaft. Ich denke dabei auch an kreative Gestaltungen.

Ich arbeite gern mit einem Heft, in das die Kinder schreiben, malen und Arbeitsblätter einkleben. Dabei achte ich vor allem auf Vollständigkeit, Reihenfolge, zunehmend fehlerfreie Tafelabschriften und Sorgfalt. Und ich versuche die Schüler/-innen dabei zu unterstützen, dass so eine Heftführung auch gelingen kann, indem ich genug Zeit zum Abschreiben und Malen lasse oder während des Unterrichts auf das Einkleben achte. In regelmäßigen Abständen sammle ich die Hefte ein und gebe eine schriftliche Rückmeldung mit Note. Den Kindern ist meist sehr schnell klar, worauf es mir ankommt. Und sie sind stolz auf ihr Heft, ein »Schaufenster« mit allem, womit sie sich im Religionsunterricht beschäftigt haben.

Was mit Mitarbeit gemeint ist, bleibt schwieriger zu fassen. Ich versuche es den Kindern so verständlich zu machen: »Ich will merken, wie ihr nachdenkt, wie ihr überlegt, wie ihr fragt und eigene Ideen ein-

bringt«. Dies lässt sich ablesen an der mündlichen Mitarbeit, an den Beiträgen zu einem Unterrichtsgespräch oder einer Bildbetrachtung. In meinem Unterricht, vor allem in Klasse 3 und 4 spielt seit einigen Jahren das schriftliche Bearbeiten von »Nachdenkaufgaben« eine große Rolle. Um das Schreiben nicht als Riesenbürde (»... schon wieder schreiben!«) voran zu stellen, gebe ich oft kleine Zettel aus, auf die die Kinder ihre Gedanken notieren. Ich sammle die Zettel ein, schreibe sie zu Hause mit dem Computer ab und gebe sie den Kindern korrigiert wieder zurück. Dabei merke ich viel genauer als im Unterrichtsgespräch, wie das einzelne Kind denkt, wie es versteht und deutet, wie es theologisiert. Oft bin ich geradezu begeistert oder auch gerührt, wenn ich mich durch die rechtschriftlichen Ungeheimheiten durchgeackert habe und feststelle, was ein Kind »sagen« kann. Im Laufe eines Schuljahres sammle ich viele solcher mündlicher und schriftlicher Nachdenk-Ergebnisse – Puzzleteile für meine Benotung.

Bei einzelnen Unterrichtsvorhaben gibt es einen starken Sachbezug. Aus solchen Lerneinheiten lassen sich Tests entwickeln, mit offenen oder geschlossenen Aufgabenstellungen. Da lernen wir etwas über die Lebenswelt zur Zeit Jesu, über die Entstehung der Bibel oder über Martin Luther. Wissen, das vermittelt und geübt wurde, wird dann abgefragt. Oder das Auswendiglernen eines Liedtextes, des Psalms 23 oder des Vaterunsers wird »geprüft«. Auch hier setze ich voraus, dass im Unterricht genug Zeit zum Üben war. Über einen längeren Zeitraum wird beispielsweise der Psalm 23 im Anfangsritual gemeinsam gesprochen. Oder mit einem Frage-Antwort-Spiel werden Daten und Sachzusammenhänge wiederholt und geübt. Spannend ist, wenn die Kinder selbst Fragen formulieren und sich dann gegenseitig befragen.

Aus gutem Grund bemüht sich der Religionsunterricht darum, neben der Sprache andere Methoden und Ausdrucksmittel zu nutzen, um Kinder in ihrer religiösen Kompetenz zu fördern und zu fordern. Nicht nur die sprachgewandten, die in der Recht-

schreibung versierten Kinder sollen zum Zug kommen. Damit jedem Kind möglichst individuell eine ihm gemäße Gestaltungsmöglichkeit zur Verfügung steht, biete ich Malen, kreatives Gestalten, szenisches Spiel, Singen, Bewegung auf Musik usw. an. Beim aufmerksamen Beobachten – oft sind es ja eindruckliche Ergebnisse – stelle ich ein tiefes Nachdenken, ein sich Einlassen auf

*Albert Einstein, Richard Wagner,
Wilhelm Busch, Winston Churchill,
Karl Marx, Balzac, Musil,
Schubert... waren schlechte Schüler.
DAS SIND STARKE ARGUMENTE !!*



© Paloma Cards + Arts, Herbert Gutsch, Knesebeckstr. 29, 1000 Berlin 12

die Aufgaben fest – was sich so nie in einer rein sprachlichen oder schriftlichen Form von der Schülerin, dem Schüler fassen ließe.

So berichtet mir eine Religionslehrerin: »Beim Vorbereiten unserer gottesdienstlichen Feier in der Klasse fiel mir auf, mit welcher Behutsamkeit gerade Elena die Mitte hergerichtete. Sie ist sonst so zurückhaltend, muss immer wieder zum Sprechen aufgefordert werden. Aber sie dachte an die Kerze, holte Blumen von der Fensterbank, strich die Decke glatt und wies sogar Dirk darauf hin, dass er nicht mit seinen Schuhen auf die gestaltete Mitte treten soll. Sie hat ganz eigene Antennen. Sie nimmt viel auf und drückt es auf ganz eigene Weise aus. Und das will ich auch honorieren.« Diese letztgenannten Beobachtungen tragen ebenfalls zur Zeugnisnote bei. Sie zeigen etwas von der religiösen

Kompetenz im Umgang mit Bildern und Symbolen, mit Kunst und Musik, mit Ritualen und gelebtem Glauben.

So kann es geschehen, dass ich in einer Klasse hauptsächlich »gut« und einige »befriedigend« verteile. Einzelne herausragende Leistungen verdienen selbstverständlich ein »sehr gut«. Die Note »ausreichend« kommt selten vor: Da muss vieles im Argen liegen, ständiges Stören, sich verweigern, mangelnde Heftführung, kaum überprüfbare Lernleistungen. Ein »mangelhaft« in Religion musste ich in der Grundschule noch nie erteilen.

Reflektion des eigenen Lernens

Zunehmend werden Schülerinnen und Schüler – auch in Religion – angeleitet, ihr Lernen selbst zu beobachten und zu reflektieren. Damit wird etwas Neues angebahnt. Nicht die »allwissenden« Lehrerinnen und Lehrer bewerten und beurteilen von oben, was die Kinder leisten; vielmehr bedenken die Kinder ihren eigenen Lernprozess und lernen, ihn und damit sich einzuschätzen.

Am Beispiel einer Einheit zu »Elisabeth von Thüringen« habe ich erste Versuche gemacht. Am Anfang sammelten wir in der Klasse eine ganze Reihe von Fragen, die von den Kindern gestellt wurden. Sie wollten zum Beispiel

wissen: Wann hat Elisabeth gelebt? War sie eine hochgestellte Persönlichkeit? Was hatte sie mit Jesus zu tun? War sie seine Schwester? Was hat sie Besonderes getan? Wurde sie begraben oder eingäschert? Hatte sie Kinder? Woran ist sie gestorben? Im Laufe der Einheit wurden wichtige Begebenheiten ihres Lebens, erzählt, entfaltet, bearbeitet. Zwischendurch hielten wir inne, lasen noch einmal die Fragen und vergewisserten uns, welche wir schon beantworten konnten.

Bei einer Stationenarbeit zu »Elisabeth« konnten die Schülerinnen und Schüler die einzelnen Stationen kommentieren. Für mich überraschend, dass sie die wiederholenden Aspekte als zu leicht bewerteten. Mit Adjektiven wie spannend, schwierig, toll bewerteten sie die Aufgaben mit kreativen Anteilen. Selbst größere Schreibaufträge zu

Bildern gehörten in diese Kategorie. Am schönsten fanden sie die Aufgabe, in eine Segensrosette für einen anderen Menschen »etwas Liebes« hinein zu schreiben und sie dann zu verschenken. Ein Mädchen kommentierte: »Das hat mir am meisten Spaß gemacht. Und dann kriegt man selbst einen schönen Wunsch geschenkt. Das war ein gutes Gefühl. Das passiert einem ja nicht jeden Tag.«

Am Ende der Einheit stand ein Quiz. Jedes Fragekärtchen war mit einer Punktezahl bewertet, so dass die Kinder sich selbst einschätzen konnten, ob sie lieber eine einfache oder anspruchsvollere Frage beantworten wollten. Justin wählte eine niedrigere Karte mit 10 Punkten und konnte richtig beantworten, dass Elisabeth auf der Wartburg gelebt hat. Marie deckte eine 50-Punkte-Frage auf, die nach dem Lebensmotto von Elisabeth fragte, und beantwortete sie souverän: »Wenn Elisabeth etwas Liebes für die Kranken tat, tat sie das für Jesus; denn Jesus hatte gesagt: Was ihr einem von meinen Brüdern oder Schwestern getan habt, das habt ihr mir getan.« Ausschlaggebend für die Wahl der Schwierigkeit war der Wunsch, kein

unnötiges Risiko einzugehen und mit dem eigenen Wissen sicher den Punktestand der Gruppe zu erhöhen.

Das bedeutet für meinen Umgang mit Bewertung und Benotung: Ich beobachte die Kinder in meiner Religionsgruppe sehr intensiv. Ich beobachte sie in unterschiedlichen Situationen und Lernarrangements. Ich beobachte die Kinder in einem Prozess, mit einem Anfangspunkt und einem vorläufigen Abschluss. Ich biete möglichst unterschiedliche Lernarrangements an mit möglichst verschiedenen Methoden. Die Ergebnisse sind in den seltensten Fällen nur »richtig« oder »falsch«. Vielmehr erkenne ich, wie bei dem einzelnen Kind religiöses Verständnis angebahnt wird und sich weiter entwickelt.

Schülerorientiert und anspruchsvoll

Wenn ich als Unterrichtende diesen Prozess mit mir und der Religionsgruppe reflektiere, merke ich, wie sich die Rollen und die Verantwortlichkeiten verändern. Traue ich den Schülerinnen und Schülern zu, eigenständig zu arbeiten und zu lernen, lernen sie, sich einzuschätzen.

Sie suchen Hilfe, bitten um sie und helfen sich gegenseitig. Andererseits geben sie mir Rückmeldung darüber, welche Aufgaben sie als Herausforderung betrachten und welche als »leichtes« Wiederholen. Das fordert mich heraus, meinen Unterricht schülerorientiert und zugleich anspruchsvoll zu planen und zu gestalten. Ich kann den Kindern etwas zutrauen. Ich kann ihnen auf vielfältige Weise zeigen, dass ich ihr Lernen und Arbeiten honoriere – gerade mit den unterschiedlichen Noten für Heftführung, Wiedergabe, Reflektion und Transfer, für verbale und nonverbale Arbeitsergebnisse. Und ich kann ihnen meine Freude über ihr Mitdenken mitteilen, sie loben und immer wieder meine Wertschätzung ausdrücken.

Literatur:

Jendorff, Bernhard: Religion unterrichten – aber wie? München; Kösel, 1993 (2. Aufl.)

Kunstmann, Joachim: Religionspädagogik, Eine Einführung. Tübingen; Basel, Francke 2004.

Anne Klaaßen ist Dozentin für den Bereich Grundschule im RPZ Schönberg.

Schönberg – ein ganzes Lehrer(innen)leben!

Meine erste Begegnung mit Schönberg hatte ich ganz früh. Mit zarten 19 Jahren musste ich direkt von der Schulbank weg hin ins »feindliche« Frankfurt – für eine Offenbacherin eine schreckliche Vorstellung – an die Uni. Dort war alles groß, unüberschaubar und anonym. Zum Glück lernte ich gleich im ersten Semester im Fachbereich Religionspädagogik Bruno Wilke kennen, der im RPZ eine Arbeitsgruppe für Studenten und Religionslehrer leitete. Dorthin fuhr und fährt die AG bis heute einmal im Jahr. Es erwartete mich eine traumhaft schöne Villa, große Seminarräume, leckeres Essen und vor allem nette Menschen. Die Menschen, die sind es vor allem, die für mich Schönberg ausmachen, viele Namen fallen mir da ein: Gerd Eichhorn, damaliger Studienleiter in Darmstadt, der auch in Schönberg zu Hause war. Ernst-August Kuchler, der mir als Leiter zunächst großen Respekt einflößte. Als ich zum ersten Mal in sein Büro musste, kam ich mir ein bisschen vor wie Momo im Elfenbeinturm und mein Herz sank bei jedem Schritt auf der großen Freitreppe ein wenig tiefer ... Das hat sich später geändert! Hans Heller, der Grundschulpapst im Hause und Anita Müller-Friese. Und dann natürlich Anne Klaaßen – ich kenne nicht viele so warmherzige Menschen, die den Raum nur durch ein Lächeln erwärmen können. Nicht zu vergessen aber auch Frau Prilop, die sich seit vielen Jahren so ideenreich für das RPZ einsetzt, seit Neuestem sogar als »Hausmanagerin«.



richt«. Viele schöne Unterrichtseinheiten sind hier entstanden.

Irgendwann gab es Pläne, Schönberg zu verkaufen. »Das können die doch nicht machen«, war mein erster Gedanke, »das ist ja, wie ein Zuhause aufgeben«. Zum Glück ging es nicht nur mir so, die Idee für den Schönberger Verein für Religionspädagogik war geboren, dessen Vorstand ich seither angehöre. Schönberg – das kann nichts und niemand ersetzen: Die religionspädagogische Heimat so vieler, denen es geht wie mir. Heimkommen in den Taunus, arbeiten, gut essen und die Zeit genießen – ein ganzes Lehrer(innen)leben lang!

Dagmar Winter ist Grundschullehrerin an der Beethovenschule in Offenbach und Mitglied im Vorstand des Schönberger Vereins.